April 2008

CHRISTOPH, DER LANDSTREICHER

54

# MEDIUM

ANTWORTEN AUF DAS WOHER UND WOHINDES MENSCHEN AUS GEISTCHRISTLICHER SICHT

## Christoph, der Landstreicher

### 1

*Ich möchte dir von mir erzählen. Schon viele Male habe ich auf der Erde gelebt und ich weiss, dass ich wiederkommen muss. Wann, weiss ich nicht, doch es eilt mir wahrhaftig nicht, denn du darfst mir glauben: einen schöneren Ort als die geistige Welt gibt es nicht. Ich bin unbeschreiblich glücklich hier, habe wunderbare Freunde, eine schöne Arbeit und ich fühle mich so wohl und leicht und frei wie ein Vogel im Frühling.*

*Von meinem letzten Erdenleben gibt es nicht viel zu erzählen. Ich hatte Frau und Kinder und ging täglich zur Arbeit. Ich war ein Mensch gewesen, der weder durch besonders gute noch durch besonders schlechte Taten auffiel. Es war ein neutrales Leben, ohne besonderen Höhen oder Tiefen. Als ich gestorben war und in der geistigen Welt wieder erwachte, wurde ich freundlich begrüsst. Erstaunt blickte ich mich um und war entzückt von der Schönheit, die sich mir bot.*

*Meine Eltern empfingen mich herzlich und führten mich in das neue Leben ein, bis sich ein Engel um mich kümmerte. Er erklärte mir, dass ich gemeinsam mit anderen eine Tätigkeit übernehmen müsse.*

*„Weißt du“, sagte er, „du warst ja ein ganz braver Mensch gewesen. Der Himmel mag das, aber noch lieber hat er jene, die ihrem Leben Farbe verleihen, die es adeln mit etwas Besonderem, zum Beispiel mit grosser Herzensgüte, mit guten Werken – mit etwas, das als unvergängliche Kostbarkeit in der Seele funkelt.“*

*Ich verstand nicht, was er meinte. Wenn ich an mein Leben dachte, schien mir soweit alles in Ordnung gewesen zu sein. Ich hatte meine Pflichten als Familienvater erfüllt und nie jemandem etwas zuleide getan. Und gebetet hatte ich auch.*

*„Gewiss“, bekräftigte der Engel meine Gedanken, „und das war gut so. Und doch war dein Leben so, dass du nun wieder an den gleichen Ort in der geistigen Welt zurückgekehrt bist, von dem du vorher ausgegangen warst.“*

*Da wurde ich hellhörig.*

*„Was meinst du mit vorher ausgegangen?“, fragte ich.*

*„Ja weißt du“, erwiderte er, „du hast doch schon sehr, sehr oft auf der Erde gelebt und dich Stufe um Stufe emporgearbeitet.“*

*Das interessierte mich nun sehr.*

*„Da war ich wohl nicht immer die gleiche Person gewesen?“ wollte ich wissen.*

*„Oh nein, gewiss nicht!“*

*„Da war ich vielleicht auch einmal ein Fürst oder König oder ein reicher Mann gewesen?“ fragte ich.*

*„Vielleicht“, sagte der Engel.*

*„Kann ich das denn nicht erfahren?“ bohrte ich weiter. „Zumindest würde ich zu gerne wissen, was ich in meinem letzten Leben gewesen war!“*

*„Das hat Zeit“, entgegnete der Engel ruhig.*

*Ich drängte weiter, doch er liess sich nicht beirren.*

*Schliesslich sagte er:*

*„Höre zu, erst einmal sollst du dich hier eingewöhnen und deine Arbeit zu unserer Zufriedenheit erfüllen. Dann können wir wieder darüber reden.“*

*Dem musste ich mich fügen.*

*Mit anderen zusammen hatte ich nun zu lernen und zu arbeiten. Eigentlich war die Arbeit nicht besonders schwierig oder gar hart, einfach etwas eintönig. Allzu leicht liess man sich da ablenken. Immer wieder schweifte mein Blick ab und ich träumte vor mich hin. Auch die anderen verhielten sich so. Wir waren eine wahrhaft gemütliche Gruppe und man nahm uns das nicht übel. Doch so kamen wir auch nicht vorwärts.*

*Und ich wollte doch unbedingt, dass man mir den Schleier meiner vergangenen Leben lüftete.*

*Mein Wunsch wurde aber regelmässig zurückgewiesen mit der Erklärung, dass es noch zu früh dafür sei und es mir im Augenblick auch nichts nützen würde.*

*Ich aber fand, dass es doch sicher sehr nützlich wäre, wenn man genau über sich Bescheid wusste. Nur so wäre man doch in der Lage, sich zu verbessern.*

*Schliesslich hatte ich mich doch dazu aufgerafft, mit mehr Ausdauer an meiner Arbeit zu bleiben, denn nur so hatte ich überhaupt eine Aussicht auf eine Rückschau.*

*Die Engel machten es mir aber nicht leicht.*

*„Weißt du“, sagte mir mein göttlicher Begleiter einmal, „ich glaube fast, du wärst enttäuscht, wenn du dein letztes Leben betrachten könntest.“*

*Das aber erweckte erst recht meine Neugier. Wir wurde ja so freundlich behandelt, da konnte ich mir nicht vorstellen, dass mein letztes Leben Anlass zur Enttäuschung geben könnte. Und wenn schon, die Engel waren so gütig mit uns, dass es unser Verhältnis bestimmt nicht trüben würde.*



*Endlich also erklärte man sich bereit, mir Einblick zu geben in mein letztes Erdenleben. Man liess die Bilder abrollen und das war es, was ich erlebte:*

## 2

Ich wuchs in einfachen Verhältnissen auf dem Land auf. Mein Vater besass eine kleine Werkstatt, in welcher er Körbe und Stühle und allerlei andere Gegenstände herstellte und flickte.

Horst Pietrowski

Meine Mutter besorgte Haus und Garten und half in der Nachbarschaft aus, wo immer es nötig war. Meinem Vater stand sie manchmal in der Werkstatt bei, wenn er mit der Arbeit in Rückstand geriet. Auch ich trieb mich als Knabe viel dort herum, schaute ihm zu oder versuchte mich gar selbst darin, ein kleines Körbchen zu flechten.

Allerdings reichte meine Geduld nie weit und rasch warf ich die Arbeit wieder hin und zog hinaus in den nahen Wald und über Wiesen und jagte

den Schmetterlingen nach, beobachtete Vögel und Käfer und war ausser mir vor Freude, wenn ich einmal einen Hasen, ein Reh oder einen Fuchs erspähte. Ich stieg in jeden Bach und baute kleine Staumauern, sprach mit den Blumen und Bäumen und wenn ich müde wurde, legte ich mich ins Gras und schlief. Nichts war mir lieber als die freie Natur, durch die ich wann immer möglich barfuss streifte und die ich besser kannte als meine eigene Hosentasche.

Meist nahm mich mein Vater mit, wenn er ausging um Weidenruten zu schneiden. So lerne ich schon als Kind sein Handwerk kennen und es zeigte sich bald, dass ich ein gewisses Talent dafür besass. Oft sprach mein Vater davon, wie sehr er sich freue, dass ich eines Tages seine Korberei übernehmen würde. Doch danach stand mir der Sinn überhaupt nicht. Immer zuhause in der Werkstatt sitzen und von früh bis spät arbeiten? Nein, das kam nicht in Frage! Hinaus in die Welt wollte ich, weg aus dem engen Tal meiner Eltern, übers Land streifen, den weiten Himmel über mir und nichts als einen Wanderstock in der Hand.

Als ich sechzehn Jahre alt geworden war, konnten mich meine Eltern nicht mehr halten. Ich packte meinen Rucksack. Die Sorge meiner Mutter, wovon ich denn leben sollte, wischte ich fröhlich weg.

„Ach Mutter“, sagte ich“, „ich werde mir schon zu helfen wissen. Ich bin doch jung und kräftig. Und habe ich etwa zwei linke Hände?“ rief ich voller Übermut.

„Das nicht“, brummte meine Vater, „aber einen grösseren Faulpelz als dich habe ich noch nie gesehen. Du bringst es fertig, mit den Ruten in der Hand einzuschlafen, wenn du sie nicht schon vorher in die Ecke geworfen hast.“

„So hart darfst du nicht sein“, verteidigte mich Mutter. „Spätestens wenn ihn der Hunger plagt, wird er wohl irgendwo um Arbeit bitten. Genug zu tun gibt es ja.“

Mein Vater murmelte etwas Unverständliches vor sich hin, betrübt und enttäuscht, dass ich ihn mit seiner Korberei im Stich lassen wollte.

Es war der schönste Tag, den man sich denken kann, an dem ich mein Elternhaus verliess. Schon früh am Morgen weckte mich das zornige Gekrächze zweier zankender Raben in unserem Garten. Ich scheuchte sie weg und rannte ihnen ein Stück durch die taunasse Wiese nach. Wie glitzerten die Wasserperlen auf den Halmen, wie duftete dieser laue Sommermorgen nach Heu und stiller Verheissung! Ich zog leichten Herzens auf und davon. Vielleicht würde ich ja auch schon bald wieder heimkehren, wer weiss, ich machte mir darüber keine Gedanken und wollte es nehmen, wie es kam. Leise pfeifend verliess ich unser Dorf und wanderte auf Wegen, die ich gut kannte. Lange, lange musste ich laufen, um in unbekanntes Gebiet zu gelangen. Der blaue Himmel strahlte mich an, heiter durchquerte ich Dörfer und kleine Weiler, stärkte mich an frischem Brunnenwasser und verpflegte mich aus dem kleinen Vorrat in meinem Rucksack. Er würde für wenige Tage ausreichen, dann musste ich dafür sorgen, dass ich mir etwas verdienen konnte. Geld hatte ich keines dabei.

Als ich wieder an einem Brunnen rastete und vergnügt um mich blickte, hörte ich eine Frauenstimme hinter mir sagen:

„Na, Junge, auf der Suche nach Arbeit?“

Ich drehte mich um und sah in die gutmütigen Augen einer Bäuerin.

„Noch nicht!“ erwiderte ich, „noch reichen meine Vorräte!“

„So, so. Und wo verbringst du die Nacht?“

„Unter dem Sternenhimmel!“

„Hast du nicht bemerkt, dass ein Gewitter aufzieht?“ Die Bäuerin deutete an den Horizont.

Dicke Wolken ballten sich zusammen.

„Keine Sorge, irgendeinen Unterschlupf werde ich schon finden.“

Ich schulterte meine Tasche und verabschiedete mich. Die Gute! Sie konnte ja nicht wissen, wie manches Gewitter ich schon draussen verbracht hatte.

So wanderte ich weiter bis in den späten Abend hinein. Das Gewitter hatte sich plötzlich wieder verzogen – in der Ferne hörte ich das Donnerrollen und sah die Blitze, die aus den Wolken zuckten.

„Mein Gott, wie wunderbar du mich beschützt“, rief ich aus, „sorge nun bitte auch für einen warmen Schlafplatz für mich.“

Und tatsächlich, wundersam wurde ich geführt und gelangte zu einer freistehenden Scheune, wo ich mich sogleich im Heu zusammenrollte und in einen friedlichen Schlummer fiel.

## 3

Am nächsten Morgen erwachte ich gleichzeitig mit der Sonne. Rot glühend stand sie über den Baumwipfeln, als ich aus meinem Schlaflager kroch und alle Glieder streckte. Die Vögel im Wald hatten aus tausend Kehlen ihr Morgenkonzert angestimmt, ich stimmte mit ein und wanderte auch schon weiter, über Hügel und Wiesen, durch kühle Wälder, vorbei an verschlafenen Weilern, bis ich endlich müde wurde und mich ins Gras warf. Ich lag etwas erhöht auf einem Hügel und überblickte ein grosses Dorf, in dem schon die Kühe zum Melken in den Stall getrieben wurden. Die Geräusche der Menschen und Tiere drangen an mein Ohr und vom Kirchturm schlug die Uhr fünf. Hier wollte ich nach Arbeit fragen, beschloss ich. Der Ort gefiel mir, wie er so friedlich murmelnd den Abend erwartete. Ich schlenderte durch das Dorf und sah mich neugierig um.

„Habt ihr wohl Arbeit für mich?“ rief ich einer Frau zu, die gerade einen mächtigen Salatkopf in ihrem Garten schnitt.

„Scher dich fort“, knurrte sie und verschwand im Haus. Doch ich liess mich davon nicht entmutigen und versuchte mein Glück eben anderswo.

Schliesslich öffnete mir ein alter Mann die Tür und musterte mich misstrauisch von Kopf bis Fuss.

„Bist du eine ehrliche Haut?“ fragte er mit heiserer Stimme.

„Aber gewiss!“ erwiderte ich und blickte ihn mit offenen Augen an.

Er machte eine Handbewegung, dass ich ihm folgen solle. Ans Haus angebaut war ein kleiner Schuppen, in welchen er mich nun führte. Dieser war vollgestopft mit allerei Trödlerware; Porzellan und Spielzeug, Bilder und Stoffe, Werkzeuge und Schnitzereien – es gab wohl nichts, was der alte Mann nicht sammelte. Sogleich erkannte ich, warum es hier zu tun gab für mich: Die meisten Dinge wurden in Körben aufbewahrt und viele davon waren alt und zerschlissen.

„Das ist ja Arbeit für drei Wochen!“ rief ich aus.

„Du kriegst ein ordentliches Bett zum Schlafen und genug zu essen“, brummte der Alte. „Dir soll es an nichts fehlen. Hauptsache, du bist anständig.“

Ich konnte ja weiterwandern, wenn es mir zuviel wurde, überlegte ich und willigte ein.

Einige Tage wollte ich bleiben und verrichtete meine Arbeit ordentlich, wenn auch sehr gemächlich.

Am frühen Abend ging ich jeweils aus und streifte durch die Gegend. Besonders angetan hatte es mir eine mächtige Linde ausserhalb des Dorfes, etwas erhöht stehend und weit herum sichtbar. Sie stand in voller Blüte und verströmte ihren süssen, betörenden Duft, der in den Abendstunden am intensivsten war.

Eines abends wurde es später als sonst und dunkelte bereits, als ich mich zu meinem üblichen Spaziergang aufmachte, der mich wie immer zu dieser Linde führte. Es lag Regen in der Luft. Ein leichter, frischer Wind kam auf und rauschte durch das dichte Sommerlaub der Bäume und Sträucher. Schon fühlte ich die ersten, noch zarten Tropfen auf meiner Hand. Ich beeilte mich und da war mir plötzlich, als hörte ich ein leises Wimmern. Ich blieb stehen und lauschte. Es war wieder verstummt. Ich wartete eine Weile, doch blieb es still. Als ich weiterging, begann es wieder, nun etwas lauter, doch ich wusste nicht, aus welcher Richtung es kam. Es war ein schmerzlicher Laut, doch konnte ich nicht sagen, ob er von einem Menschen oder einem Tier stammte. Mit scharfen Augen spähte ich umher und tatsächlich erkannte ich plötzlich ein dunkles, kleines Bündel im Gras, das etwas abseits vom Weg lag, nahe der Linde. Langsam ging ich weiter und da schien es sich zu bewegen. Ich näherte mich dem schwarzen Etwas durch das hohe Gras, das mir kühl um die nackten Waden strich. Schon wurde der Regen stärker und bald würde ein heftiger Schauer niederprasseln. Endlich erkannte ich, dass es ein junger Hund war, der da zusammengekrümmt in der Wiese lag und leise winselte.

„Was ist denn mit dir los, kleiner Strolch“, sagte ich leise und streckte ihm die Hand entgegen. Ich strich ihm leicht übers Fell und bemerkte, dass er verletzt war. Er blutete an der Seite und leckte sich immer wieder. Da nahm ich ihn in die Arme und trug ihn, dem kräftig einsetzenden Regen davoneilend, ins Dorf hinunter. Ich suchte Schutz im Gasthaus und trat dort mit meinem kleinen Bündel ein.

„Das ist ja einer unserer Welpen!“ rief die Wirtin bei meinem Eintreten aus. „Was macht denn das Hundchen bei dir?“

„Ich habe es draussen gefunden“, erklärte ich. „Sieh mal, wie merkwürdig seine Hinterbeine herabhängen. Vielleicht ist es angefahren worden und hat die Beine gebrochen?“

„Aber wie kann das sein?“ Die Wirtin blickte verständnislos und nahm mir das Hündchen ab, das sie herzlich liebkoste.

„Wir haben noch gar nicht bemerkt, dass eines fehlt. Unsere Jolly hat doch fünf Junge geworfen, die alle im Hof ihr Plätzchen haben und wo die Kinder mit ihnen spielen. Vielleicht ist dieses hier ausgerissen oder Kathy hat nicht achtgegeben, als sie mit den Hunden spazierenging."

Ich kümmerte mich nicht weiter darum, sondern war froh, die Wirtin so glücklich zu sehen, die gerade an diesem Tierchen ihr Herz verloren hatte.

„Komm morgen bei mir vorbei", sagte sie, „da kriegen wir frischen Schinken. Du sollst nicht mit leeren Händen ausgehen."

Mir sollte es recht sein und flink rannte ich durch den Regen ins Haus meiner Arbeitgeber, wo ich wohnte.

Schon am nächsten morgen wollte ich weiterziehen.

„So ein guter Junge", sagte die Frau des Alten beim Frühstück zu mir. „Willst du nicht bei uns bleiben? Wir sind schon alt und haben keine Kinder, da könnten wir so eine tatkräftige Hand gut gebrauchen. Es soll dir an nichts fehlen."

„Danke, Mütterchen", sagte ich und schüttelte den Kopf. „Ich will weiterziehen, ich muss fort, fort, verstehst du?"

Sie verstand es zwar nicht, doch niemand konnte mich zurückhalten. Die Frau gab mir etwas Essen mit auf den Weg und wünschte mir alles Gute. Dazu kam wie versprochen der Schinken der Wirtin und ein Laib Brot, sodass ich das freundliche Dorf mit einem prall gefüllten Rucksack verliess.

## 4

Ich ging weiter, immer weiter, den ganzen Sommer lang, dann kam der Herbst und im Winter war ich im Süden angekommen, wo ich während der kalten Jahreszeit lebte. Schliesslich wurde es Frühling und wieder Sommer und eines Tages wusste ich gar nicht mehr, wieviele Sommer ich schon mit Wandern zugebracht hatte. Ich war ein richtiger Landstreicher geworden. Doch dieses Leben gefiel mir. Was gab es Schöneres, als bei Mutter Natur zu schlafen, unter einem blühenden Baum oder an einem leise gurgelnden Bächlein? Ich brauchte ja so wenig zum Leben und wusste, dass Gott für seine Kinder sorgt. Ich betete zu Ihm um das tägliche Brot und tatsächlich musste ich niemals Hunger leiden.

Leichten Herzens wanderte ich einher und immer wieder öffnete sich mir eine Tür, wo ich für etwas Nahrung arbeiten konnte. Gewiss, manchmal wurde ich auch unfreundlich behandelt oder sogar fortgejagt, doch dann ergab sich eben anderswo eine Gelegenheit, eine Kleinigkeit zu verdienen.

Eines Tages kam ich zu einem schönen Haus mit einer kleinen Schreinerei. Ganz in der Nähe träumte ein Weiher in der Nachmittagssonne, Libellen umschwirrten die Seerosen und ab und zu hörte man das Plätschern eines springenden Fisches. Ich blickte auf die glatte, moosgrüne Wasseroberfläche und wollte mich gerade für ein Nickerchen niederlegen, als mich jemand rief.

„Wir hätten Arbeit für dich", sprach mich ein Mann an. „Wir brauchen ein paar Leute, da kommst du mir gerade recht."

Da ich nichts mehr zu essen in meinem Sack hatte, sagte ich:

„Das kommt mir auch gelegen, aber ich bleibe nur wenige Tage, dann ziehe ich weiter."

„Ach, ihr Landstreicher, das ist doch kein Leben", erwiderte der Mann. „Aber meinetwegen, mir soll es recht sein."

Er war der Besitzer der Schreinerei und wies mir eine Arbeit zu, die ganz nach meinem Sinn war. Ich hatte mit Holz zu tun und war den ganzen Tag im Freien. So schweifte mein Blick immer wieder zu dem reizenden kleinen Weiher hinüber und ich vergass mich und versank vollkommen in den Anblick der duftenden Sommerlandschaft um mich herum. Es war ein heisser Sommertag und die Kinder meines Arbeitgebers spielten am Weiher. Er selber war mit einigen Männer in den Wald gefahren.

Während ich so trödelte und die Kinder beobachtete, dachte ich:

„Die sind noch so klein und können bestimmt noch nicht schwimmen. Wenn nur keines ins Wasser fällt."

Kaum hatte ich das gedacht, stürzte das Kleinste kopfüber in den Weiher. Die anderen schrien erschrocken auf und liefen davon. Ohne zu überlegen rannte ich los, sprang ins Wasser und zog die Kleine heraus.

Schon kam die Mutter aus dem Haus geeilt und nahm mir ihr weinendes Töchterchen ab. Die übrigen Kinder fielen über den Vater her, der soeben aus dem Wald heimkehrte und erzählten ihm aufgeregt das Vorgefallene.

„Ihr sollt doch nicht am Weiher spielen!“ rief er und schaute sofort nach seiner Jüngsten, die von der Mutter geherzt und gedrückt wurde. Die Aufregung war gross und die Erleichterung auch, dass nichts Schlimmeres passiert war. Man war voller Dankbarkeit mir gegenüber und schüttelte mir immer wieder die Hände.

„Wenn du nicht gewesen wärst, Christoph“, schluchzte die Mutter „dann wäre es um unsere Kleine geschehen. Ich war am Braten in der Küche und habe doch nichts gehört.“

Noch eine ganze Weile war dieser Unfall und sein glücklicher Ausgang das Gesprächsthema und auch hier wollte man mich zum Bleiben einladen. Doch mich zog es längst wieder fort, eine so mächtige Sehnsucht nach Freiheit und Wandern lebte in meiner Seele, dass ich bestimmt eingegangen wäre wie ein Vögelchen in einem engen Käfig, wenn ich sesshaft geworden wäre.

Man liess es sich nicht nehmen, mir wenigstens ordentlichen Proviant mitzugeben und sogar etwas Geld sprang für mich heraus, das mir mit warmem Händedruck vom Meister übergeben wurde.

Also nahm ich mein gewohntes Wandern wieder auf und erfreute mich an dem herrlichen Sommer, der uns in diesem Jahr geschenkt wurde. Sorglos zog ich umher, beschützt von Gottes Hand, geborgen in der Natur unter freiem Himmel. Ja, das war meine Heimat und so lebte ich mein Leben.

Schliesslich nahte der Zeitpunkt, an dem ich diese Erde verlassen sollte. Ich spürte, dass ich bald sterben würde und klopfte an eine Haustür. Einen so verlumpten Landstreicher wie mich wollte man nicht hereinlassen, doch erhielt ich einen Platz im Schopf. Dort legte ich mich hin, schlief ein und hauchte meine Seele aus.

## 5

Als ich meine geistigen Augen öffnete, erblickte ich eine lichtvolle, farbenfrohe Welt und die Augen meiner Mutter. Freudig begrüsste sie mich.

„Deine Wanderschaft ist nun zu Ende“, erklärte sie mir. „Hier musst du dir keine Sorgen ums tägliche Brot machen. Die Hauptsache ist nun, dass du dich an dein neues Leben gewöhnst.“

Erstaunt blickte ich mich um. Wie hell und heiter war es hier, Sommer und Frühling zugleich. Mir unbekannte Blumen blühten auf unendlich weiten Wiesen, die wild und doch gepflegt wirkten, glitzernde Bäche warfen Funken und schlängelten sich wie kostbare Silberketten durch das Land. Und mir war so wohl! Befreit von meinem irdischen Körper und den Lumpen stand ich da, neu und sauber eingekleidet und offensichtlich gewaschen – oder woher stammte wohl der zarte Duft, der an meiner geistigen Haut haftete? Ein wunderbares Glücksgefühl durchflutete mich und am liebsten wäre ich gleich losgelaufen, um die unbeschreibliche Natur zu erkunden.

Meine Mutter sprach auf mich ein und versuchte mich darauf vorzubereiten, dass ich nun vieles werde lernen müsse und es erst einmal vorbei sei mit dem freien Umherschweifen. Doch das interessierte mich gar nicht, ich war so beseelt von der Schönheit und dem Glanz um mich herum, dass ich mir das Leben hier einfach herrlich und unbeschwert vorstellte.

„Darf ich jetzt immer hier wohnen?“ fragte ich.

„Für eine gewisse Zeit“, erwiderte Mutter. „Wir werden gemeinsam die Schule besuchen und lernen und arbeiten und dann dürfen wir irgendwann in eine noch schönere Welt ziehen.“

„In eine noch schönere Welt?“ wiederholte ich. „Ja, gibt’s das denn überhaupt? Das ist der schönste Ort, den ich je gesehen habe!“

„Ja, wir erfahren Gottes wunderbare Gnade“, nickte meine Mutter.

„Wenn man denkt, was für ein bequemes Leben du doch geführt hast. Aber zwei Taten hat man dir hoch angerechnet, Christoph!“

Ich dachte nach und wusste nicht, wovon die Mutter sprach.

„Was habe ich denn schon Gutes getan? Gebetet habe ich, aber sonst...?“

„Nun, du hast doch das Kind vor dem Ertrinken gerettet! Du hast Mut bewiesen, als du in den Weiher gesprungen bist und es herausgeholt hast.“

„Aber das war doch selbstverständlich“, entgegnete ich, „ich konnte ja schwimmen und musste gar nicht erst überlegen.“

„Trotzdem“, beharrte die Mutter, „für dich ist das etwas Grosses und es wird dir belohnt werden von den Himmlischen.“

„Da hat also mein Leben doch einen Sinn gehabt“, freute ich mich.

„Und die andere gute Tat war, als du das verletzte Hündchen so sorgsam aufgenommen und in Sicherheit gebracht hast.“

„Auch das?“ staunte ich. „Aber auch das habe ich doch ohne nachzudenken gemacht. Wer hätte denn hier einfach vorbeigehen können?“

„Das ist es eben“, sagte die Mutter „der Hund war dir nicht zu gering, um dich um ihn zu kümmern. Gott liebt es, wenn man alle seine Geschöpfe achtet und mit Liebe und Fürsorge behandelt. Und du warst so ein fauler Mensch, Christoph, doch hier bist du nicht faul gewesen.“

War ich wirklich so faul gewesen? überlegte ich. Doch ich konnte gar nicht weiter darüber nachsinnen, denn schon rief meine Mutter fröhlich:

„Freu dich, Christoph, du bist nun im Himmel! Hier wirst du viel Schönes erleben und dich mit Dingen beschäftigen, die neu für dich sind. Aber es muss sein, du wirst es erleben. Du warst gutmütig und nie schlecht in deinem Herzen und hast dich nie ernsthaft gegen das göttliche Gesetz vergangen. Deswegen darfst du in diesem Paradies leben.“

Sie umarmte mich.

„Dein Herz ist doch mein Herz! Wie kann es da anders sein, als dass wir uns hier begegnen. Weißt du, Gott ist wahrhaft gnädig und hat gerade mit so einfachen Leuten, wie wir es sind, grosse Nachsicht. Wir haben nie jemandem mit Absicht Böses zugefügt. Und wie du siehst, findet das seine Belohnung.“

Während wir so miteinander sprachen und ganz in unsere Wiedersehensfreude vertieft waren, näherte sich uns ein himmlisches Wesen. Ein wenig eingeschüchterte blickte ich in das sanfte Gesicht, das uns voller Liebe anlächelte. Es verbreitete einen Glanz um sich wie ein strahlend heraufziehender neuer Tag.

Der Gottesbote stellte sich mir mit Namen vor und erklärte, wie es nun weitergehen würde mit mir.

Eine Weile hörte ich zu und je länger er sprach, desto banger wurde mir. Wie sollte ich denn das alles bewältigen, was mir da aufgetragen wurde?

Doch meine Mutter beruhigte mich.

„Ich bin doch bei dir und gehe den gleichen Weg. Und da sind noch viele andere, die sich auch in dieser Lage befinden.“

Das beruhigte mich ein wenig und so wollte ich mich allem fügen, was auf mich zukam.



## 6

Ich durfte in das Haus ziehen, in welchem meine Mutter mit einigen anderen bereits wohnte. Es war eine friedliche und unkomplizierte Hausgemeinschaft, wie ich bald feststellte. Alle kamen gut miteinander aus.

Meine wichtigste Aufgabe war nun, gemeinsam mit den anderen die Schule zu besuchen. Schule! Ich war in meinem Erdenleben nur ganz kurze Zeit in einer gewesen und nun hiess es plötzlich: „Du musst schreiben und rechnen und Sprachen lernen und noch anderes.“

So hatte es mir der Engel erklärt.

Als ich zum ersten Mal den Schulungsort betrat, staunte ich, wieviele „Erwachsene“ dort sassen und wie die Kinder lernen und büffeln mussten. Ja, man sprach auch wie mit Kindern zu uns und erklärte uns mit viel Geduld, Schritt für Schritt die notwendigsten Dinge. Ein Entrinnen gab es nicht. Wohl konnte man dem Unterricht fernbleiben, doch fanden auch Prüfungen statt und da musste man den Stoff eben selbständig nachholen, was um einiges schwieriger war, als ihn direkt vermittelt zu bekommen. Da ich als Mensch meinen Kopf niemals mit Lernen beschäftigt hatte, musste ich unendlich viel nachholen. Ich begriff nicht, wozu das alles notwendig sein sollte. Man sagte mir einfach, jeder brauche ein Minimum an Bildung und Wissen, um ein vollkommenes Glied in der Geisterschar Gottes zu werden. Das gehöre dazu wie ein reines Herz und eine gute Gesinnung.

Daneben verfügten wir nicht etwa über beliebige Freizeit, sondern sollten auch noch regelmässig arbeiten! Gerade mir, der ich immer nur von der Hand in den Mund gelebt hatte, fiel es sehr schwer, mich in dieser Hinsicht anzupassen.

Ich hatte mit zwei anderen Freundschaft geschlossen. Bernhard und Gordon hiessen sie und wurden bald meine engsten Vertrauten. Meist wurden wir gemeinsam einer Tätigkeit zugeteilt, denn unsere himmlischen Betreuer nahmen nach Möglichkeit Rücksicht auf unsere Wünsche und kümmerten sich mit rührender Hingabe um uns.

Die unterschiedlichsten Arbeiten gab es zu erledigen für uns, doch dauerte es nie sehr lange, bis unser Eifer nachliess und wir zu trödeln oder miteinander zu reden begannen. Das war zwar nicht verboten, doch wurde uns klar gemacht, dass jede Arbeit, so klein sie auch sein mochte, mit der grössten Sorgfalt erledigt werden musste.

Einmal sollten wir eine langen Zufahrt zu einem sehr vornehmen Haus gleichmässig mit Kieseln bedecken, was wir in der üblichen Langsamkeit taten, häufig unterbrochen durch einen Schwatz oder ganz einfach, weil wir uns setzen und die prächtige Landschaft geniessen wollten. Insbesondere für mich waren die mit gewaltigen Wäldern überzogenen Hügel, die sich um das Anwesen erhoben, eine grosse Versuchung und ich konnte den Blick nicht davon lassen. Wie schön war so ein geistiger Wald, dicht und doch erfüllt von Licht, weich und schmeichelnd der Waldboden und wieviele Tiere lebten darin!

Während ich so voller Sehnsucht war und träumte, hörte ich plötzlich einen unserer Lehrer neben mir sagen:

„Sieh an, unser Christoph! Mit grossen Augen weit, weit in die Ferne starrend!“

Er setzt sich neben mich auf die niedrige Gartenmauer und umfasste meine Schultern.

„Na, mein Landstreicher, wie wäre es mit einer Belohnung?“

Ich blickte ihn zweifelnd an.

„Ich meine natürlich nicht für das Herumsitzen, aber ich habe da etwas, das dich interessieren könnte“, fuhr er vielsagend fort.

Neugierig geworden näherten sich nun auch meine beiden Freunde, die eine Weile so getan hatten, als würden sie arbeiten.

„Es ist ja so“, hob Leonard an. „Es gibt im Land Gottes Orte, von den ihr noch nie gehört habt und Dinge, die so viel Freude bereiten, dass man zerfliessen möchte vor Glück, wenn man sich damit beschäftigen darf. Ich habe von Menschenseelen gehört, die einen brennenden Wunsch in ihrem Herzen trugen, der ihnen auf wunderbare Weise erfüllt wurde, kaum hatten sie den Fuss an diesen magischen Ort gesetzt. Ich weiss aber auch von solchen, die dort ankamen und plötzlich über Wünsche verfügten, die ihnen vorher ganz unbekannt gewesen waren. Da war zum Beispiel einer, der auf einmal singen wollte, obwohl er das noch nie getan hatte und siehe da, er durfte es ausprobieren und es wurde ihm geholfen und er wurde ein ganz fabelhafter, ein ganz unbeschreiblich guter Sänger und es ist einfach schade, dass wir ihm nicht gerade jetzt in diesem Augenblick zuhören können.“

Leonard schwieg und blickte seine Zuhörer mit grossen Augen an.

„Könnte es sein, dass euch ein solcher Ort gefallen würde? Bernhard, was beschäftigt dich?“

Der Angesprochene wand sich etwas verlegen. Und plötzlich platzte es aus ihm heraus:

„Gibt es dort auch Bären?“

„Aber gewiss!“ rief Leonard und erhob sich. Er breitete die Arme aus um den Umfang eines solchen Bärens anzudeuten.

„Ich selbst habe Bären gesehen, die so gross und stark sind, dass man sich fürchten könnte – wenn da nicht der Blick wäre aus ihren braunen Augen, der so sanft und weich ist wie bei einem jungen Reh. Aber was willst du mit Bären?“

Bernhard fühlte sich ertappt und erwiderte mit gesenkten Augen:

„Nun ja, sie gefallen mir, sie haben mir schon immer gefallen und ich wäre früher zu gerne mit einem Zirkus mitgegangen, weil ich dachte, ich wäre dann den Bären nahe und könnte sie umsorgen und dressieren und auch streicheln.“

„Was für eine gute Idee!“ sagte Leonard und nickte lange mit dem Kopf. Und während er das tat, war uns, als würde alles lebendig, wovon unser Lehrer soeben gesprochen hatte. In herrlichen Bildern sahen wir Bären, grosse und kleine sowie Geistwesen, welche sich mit ihnen beschäftigten, sie zu Kunststücken anspornten und sogar mit ihnen schmusten! Die Tiere waren zahm wie Hauskatzen und es bestand kein Zweifel, dass sie niemals einen Schaden anrichten würden. Die Szenerie wechselte und in rascher Folge zogen weitere Bilder an uns vorbei. Wir sahen glückliche Wesen, die gemeinsam ein Schiff erbauten und dahinter das weite, glänzende Meer. Landschaften zogen an uns vorbei, welche die unsrige an Farbenpracht und Leuchtkraft um ein Vielfaches überstieg und ich konnte mich nicht satt sehen an einem Fluss, der sich wie flüssiges Gold durch einen Märchenwald wand, in welchem uns die Feen und Gnome, eingekleidet in die zartesten und luftigsten Kleidchen, ausgelassen zuwinkten. Farbenfrohe Vögel spazierten auf dem Waldboden einher, die ich noch nie gesehen hatte und sie liessen ein Konzert erklingen, das mich so in der Seele ergriff, dass ich die Tränen zurückhalten musste.

Nur kurz dauerten diese Bilder, die da vor unseren geistigen Augen abrollten, doch sie hinterliessen einen grossen Eindruck bei uns.

„Ja, so schön ist die nächste Stufe“, sagte Leonard. „Dorthin sollt ihr gelangen.“

Er zeigte auf die achtlos hingeworfenen Schaufeln.

„Also Jungs, an die Arbeit!“

Und dann war er verschwunden.

## 7

Leonard hatte unsere Neugier geweckt. Wir rafften uns auf und versuchten, unseren Pflichten etwas eifriger nachzukommen. Aber ach, wie gering war unsere Ausdauer! Immer wieder mussten wir angespornt werden. Es war ja nicht so, dass es eine Strafe oder sonst einen Nachteil für uns gegeben hätte, wenn wir uns dem Schlendrian hingaben. Nein, die Engel zeigten eine unendliche Geduld und Liebe mit uns und versuchten uns immer wieder zu motivieren.

Schliesslich meinte Gordon: „Jetzt wollen wir uns doch einmal so richtig Mühe geben und schauen, was an Belohnung für uns herausspringt. Kommt, wir machen vorwärts und rasten nicht, bevor wir nicht diese Arbeit endgültig abgeschlossen haben.“

Und mit gutem Beispiel ging er voran.

Bernhard maulte und konnte sich nicht entschliessen, es ihm gleich zu tun.

„Nun komm!“ rief Gordon energisch, „oder willst du ewig Kieselsteine auf Plätze streuen und Steine versetzen?“

„Gordon hat recht“, seufzte ich. „Komm, dann darfst du vielleicht wirklich mal einen richtigen Bären aus der Nähe sehen.“

„Meinst du?“ fragte Bernhard. „Ob das wirklich möglich ist? Vielleicht waren das ja nur Trugbilder, die wir gesehen haben.“

„Nun kommt schon!“ rief Gordon sehr ungeduldig. Er benötigte unsere Hilfe. Also erhoben wir uns und packten mit an.

Leonard tat sehr erstaunt, als er uns besuchte. Tatsächlich waren wir so fleissig an der Arbeit, dass wir ihn erst bemerkten, als er uns ansprach.

„Das hätte ich nicht erwartet, dass schon der halbe Platz fertig ist, wenn ich komme“, sagte er anerkennend.

„Wie kommt es, dass ihr plötzlich so angestrengt arbeitet?“ fragte er und ich sah genau, dass der Schalk in seinen Augen lag.

„Du hast uns doch gesagt, es gäbe dann eine Belohnung“, erwiderte ich.

„Ach ja, ich erinnere mich schwach“, sagte er und tat so, als müsse er angestrengt nachdenken. „Und ihr? Wisst ihr denn noch, worin die Belohnung besteht?“

Wir sahen uns unsicher an.

„Es gibt sehr, sehr schöne Orte, noch schönere als unserer“, begann Gordon zögernd.

„Und warum ist das so interessant für euch?“ forschte Leonard weiter. „Ich sehe doch, dass ihr ganz glücklich seid hier. Was wollt ihr mehr?“

„Nun, Bernhard zum Beispiel“, fuhr Gordon fort, „der hat doch so gerne Tiere. Das hast du ja auch schon beobachtet und die anderen Engel auch. Wer kümmert sich um die Katzen und Vögel und Fische und was es da sonst noch gibt in unserer Schule? Bernhard. Und er hat schon immer einen grossen Traum gehabt: einmal einen Bären zu haben, einen eigenen Bären! Das sind seine Lieblingstiere und ich glaube, das wäre eine wunderbare Belohnung für ihn, wenn er einmal einen Bären erleben dürfte– oder etwa nicht, Bernhard?“

Dieser nickte heftig.

„Und was ist mit euch beiden?“ wollte Leonard weiter wissen.

„Ich weiss nicht recht“, sagte ich. „Ich habe keine besondere Vorliebe für etwas. Ihr erzählt uns ja allerlei im Unterricht, da ist so manches dabei, das mich interessiert. Es gibt so viele Dinge, die mir gefallen würden.“

„Interessantere Dinge, als diesen grossen Platz hier mit Kieseln auszustreuen?“

„Aber ja“, antwortete ich. „Das ist nun wirklich ziemlich langweilig. Die Kiesel sind zwar wunderschön und herrlich bunt, doch auf Dauer...“

„Das dachte ich mir“, meinte Leonard befriedigt. „Und du Gordon? Du weißt, was Bernhard sich wünscht. Wie steht es denn mit dir selbst?“

Eine Weile dachte Gordon nach. Doch plötzlich rief Leonard:

„Wisst ihr was? Ich zeige euch etwas. Kommt mit und ihr werdet staunen!“

Leonard führte uns auf einem breiten Weg in eine andere, unbekannte Welt. Es war, als würden viele Tore aufspringen, die uns den Blick in die verschiedensten Gebiete und Tätigkeiten eröffneten. Wir durften überall eintreten und uns nach Herzenslust umsehen.

Da gab es Handwerker und Künstler aller Art: Solche, die Teppiche knüpften, solche, die musizierten oder Theater spielten, wieder andere fertigten aus Holz oder Stein die schönsten Arbeiten, weitere Gruppen von Geistern beschäftigten sich mit Dichtkunst und Malerei. Da gab es auch Mosaike, riesige Gemälde aus farbigen Edelsteinen. Und eine

Gruppe erstellte ganze Gemälde aus zarten Blümchen, Blättern und Beeren, die sie mit einer besonderen Technik verarbeiteten. Dabei blieben die Pflanzen wunderbar frisch und lebendig, alles war erfüllt von Gottes Hauch und konnte nicht verwelken. War das eine Farbenpracht und ein Duft! Dann erkannte ich auch Geister, die sich mit Sport und Bewegung beschäftigten und eine andere Gruppe hatte mit Tieren zu tun. Und plötzlich entdeckte ich Geister, die Flechtarbeiten herstellten! Das war nun etwas für mich und magisch zog es mich an, während Gordon und Bernhard ihre eigenen Wege gingen.

Ich war fasziniert von der Schönheit der Werke. Da wurden ja ganze Wände geflochten!

Neugierig trat ich näher und besah mir das Material, welches dafür verwendet wurde. Es handelte sich natürlich um feines, geistiges Material, da wir uns ja nicht mehr auf der materiellen Erde befanden. Ich erkannte eine Art schmaler, feiner und sehr biegsamer Metallbänder, die es in allen Farben gab. Es war eine Wonne, die Auslagen zu betrachten und sich an dem Reichtum der Farben zu erfreuen, die vollkommen aufeinander abgestimmt zu diesen prächtigen Gemälden geflochten wurden. Dabei war alles mit einem so lebendigen Glanz durchdrungen, als wäre auch dieses metallähnliche Material etwas Beseeltes, berührt von Gottes Atem.

Ein Schauer rieselte mir über den Rücken, denn ich ahnte, dass diese Geister wahre Künstler waren. Sie skizzierten ihre Werke zuerst von Hand vor und bewiesen dabei ein bewundernswertes zeichnerisches Können. Dazu waren sie Meister in der Farbenlehre und unglaublich flink und geschickt in der Technik des Flechtens. Mein Interesse wurde mit Freude wahrgenommen und sogleich lud mich ein Geistwesen ein, ihm über die Schulter zu schauen.

„Schau, so muss man das machen“, erklärte es mir und flocht ganz langsam ein kleines Stück weiter, damit ich beobachten konnte, wie es funktionierte. Es war eine andere Technik, als ich selbst sie als Mensch ausgeführt hatte.

„Und nun probier selber einmal“, sagte es und drückte mir die Bänder in die Hand.

Ich bemerkte rasch, dass es viel Übung erforderte, um so geschickt wie die anderen zu werden.

„Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen“, tröstete mich das Wesen. „Dies gilt auch für uns, nicht nur für die Menschen!“

Ich befand mich in einer grossen, offenen Werkstatt, die von Lehrern geführt wurde, welche durch die Reihen schritten und überall Hand anlegten, wo es erforderlich war. Alle waren sehr emsig und aufmerksam bei ihrer Beschäftigung, doch besassen nicht alle die gleiche Kunstfertigkeit. Viele wollten eigene Ideen umsetzen und stockten dann aber bereits bei der Zeichnung, sodass ein Engel gerufen werden musste, der bei der Skizze half, indem er sie selber ein Stück weiterführte oder einen nützlichen Hinweis gab.

Eine konzentrierte und freudig erfüllte Atmosphäre herrschte an diesem Ort, die mich ansteckte und mich nicht mehr losliess. So war ich ziemlich betrübt, als plötzlich Leonard erschien und uns wieder abholte. Wir mussten zurück zu unserem Kiesplatz.

## 8

Wir alle drei glühten vor Begeisterung, insbesondere Bernhard konnte nicht an sich halten und sprudelte gleich heraus:

„Stellt euch vor, da gibt es doch tatsächlich einen Treffpunkt für Bärenliebhaber! Ich habe ja gleich gesehen, dass es Gruppen gibt, die sich mit Tieren auskennen. Da war zum Beispiel eine Hundeschule – tatsächlich, auch im Himmel müssen die kleinen Hunde erzogen werden! Sie sind unglaublich intelligent und sanftmütig und lernen ganz schnell. Eine Weile habe ich mich dort aufgehalten und gleich Freundschaft geschlossen mit einigen Lehrern. Dann aber bekam ich diesen Tipp mit den Bären. Ich kam zu einem riesigen Park, wo verschiedene Tiere zusammenleben, ganz friedlich. Und dort werden sie geschult. Es sind Engel und ihre Helfer da, die sich in bestimmten Tierarten auskennen und mit den Tieren spielen und ihnen Kunststücke beibringen. Und da kam ich eben in den Park mit den Bären, wo ich sogar mithelfen durfte! Simon – so heisst der führende Engel dort – hat mir gezeigt, wie man die Bärchen führen und dressieren muss. Und alles mit so viel Liebe und Geschick! Ich konnte nur staunen. Und stellt euch vor, da gibt es hohe Engel, die vorbeikommen und sich solche Tiere für ihre Anwesen holen. Ich habe einem zugehört, der sich einen Löwen wünscht für seine Kinder und sich mit dem zuständigen Engel darüber unterhielt. Ein anderer suchte sich ein

Pferd aus für seine Tochter– das versteht man ja noch, aber einen Löwen...!“

Bernhard lachte und schüttelte den Kopf. Wir hatten ungläubig zugehört. Das war ja wirklich erstaunlich, was der Himmel alles bot.

Alle erzählten von ihren Erlebnissen, während uns Leonard lächelnd zuhörte.

Gordon war sich nicht schlüssig, wo es ihn am meisten hinzog und was ihm am besten liegen würde.

„Sehr gut gefallen hat es mir bei den Bewegungskünstlern“, berichtete er. „Da gab es Akrobaten, Turner, Tänzer und die verschiedensten Mannschaftssportarten, von denen ich noch nie etwas gehört habe. Ich habe auch ein wenig mitgemacht, meistens aber einfach zugeschaut, denn ich wollte unbedingt auch zu den Holzschnitzern. Es ist herrlich, was diese alles herstellen, aber ich weiss nicht, ob ich das könnte. Ich hatte ja schon in meinem Erdenleben keine besonderen Talente.“

„Da darfst du jetzt eben ausprobieren, was dir entspricht“, munterte ihn Leonard auf. „Jeder besitzt Talente in seiner Seele, doch müssen diese geweckt werden. Sie sind wie Blumenknospen, die Pflege und Zeit brauchen, bis sie sich voll entfalten. Probiere einfach aus und irgendwann wirst du erkennen, worin du dich am besten entwickeln kannst.“

Dann wandte sich Leonard an uns alle und erklärte:

„Ihr habt nun erlebt, welche schönen Tätigkeiten ihr verrichten dürft, wenn ihr eure Pflichten hier erfüllt. Gebt nicht auf und erledigt gewissenhaft, was wir euch auftragen, dann dürft ihr wieder in diese andere Ebene eintreten.“

Damit wurden wir auf eine harte Probe gestellt, denn nun erschien uns unsere gewöhnliche Arbeit erst recht langweilig.

Ob es keine Möglichkeit gab, das Ganze zu beschleunigen und die momentanen Aufgaben einfach abzuschütteln?

Doch da wurde Leonard ganz energisch und sagte bestimmt:

„Übt euch im Kleinen und genau an dem Platz, wo ihr jetzt steht. Das ist der Weg, den alle zu gehen haben.“

Dann sagte er an mich gerichtet:

„Zum Beispiel du, Christoph. Es ist noch nicht so lange her, seit du von der Erde abgetreten bist. Du bist noch ganz durchdrungen von deiner früheren Einstellung, noch fehlt es an Ausdauer und Durchhaltevermögen, denn das hattest du ja nie gelernt. Es braucht also seine Zeit, bis sich das mehr und mehr in dir entfaltet und dafür ist diese Tätigkeit bestens geeignet, die dir hier zugewiesen wurde.“

Ich war etwas beschämt. Gewiss, die Engel waren sehr gütig und rücksichtsvoll zu uns und doch verfolgten sie eine klare, strenge Linie. Es gab keine Abkürzungen, um in die Höhen zu gelangen, sondern sie mussten in kleinen, logisch aufeinander aufbauenden Schritten erlangt werden. Sie lassen uns Zeit dafür, viel Zeit und es liegt an uns, ob wir rasch oder langsam vorwärts gehen.

„Also“, rief Gordon, „worauf wartet ihr?“

Er nahm die Schaufel zur Hand und füllte sie mit den glitzernden Kiesel.

„Von alleine schweben die nicht an ihren Platz – auch im Himmel nicht!“

Leonard lachte und Bernhard und ich seufzten.

„Ich machs nur wegen der Bären“, brummte Bernhard und holte sein Schaufel.

Doch kurz darauf waren wir ganz vertieft in unsere einfache, aber wichtige Arbeit.

*So habe ich also die Rückschau auf mein vorletztes Erdenleben erlebt. Ich hatte genug und wollte nicht noch mehr sehen. Der Engel hatte mich ja gewarnt, dass ich enttäuscht sein könnte. Und tatsächlich, ich hatte sehr gemischte Gefühle danach. Vor allem aber begriff ich, warum ich an den gleichen Ausgangsort zurückgekehrt war im geistigen Reich. Ja, ich war stehen geblieben, denn ich hatte mich auch im letzten Leben als Familienvater nicht zu Höherem aufschwingen können.*

*Was mich tröstete war, dass ich nicht der Einzige war in dieser Situation und dass uns alle Zeit bleibt, um voranzukommen.*

*Und auch mein göttlicher Begleiter munterte mich auf:*

*„Wir werden dir später noch Bilder zeigen, die dich stolz und zufrieden machen. Denn siehst du, du hast doch eine gute Gesinnung und ein gutes Herz, und das ist so wichtig! Darauf baust du auf. So kommt das eine zum anderen dazu, bis wir alle wieder den Platz erreicht haben, der uns gebührt.“*

*Damit tröstete er mich und so geht er weiter, mein Weg nach oben, Stufe um Stufe.*

N.P.

*Im Hintergrund dieser Geschichte steht ein medial vermittelter Erlebnisbericht vom 1. Oktober 1959. Er wurde in der Zeitschrift Geistige Welt (Jahrgang 1959 in den Heften 42 - 44) veröffentlicht unter dem Titel „Das Jenseits und die letzten Leben Wladimirs".*
*Die vorliegende Erzählung greift wesentliche Motive aus dem genannten Vortrag auf, welche von der Autorin zu einer eigenständigen Geschichte verarbeitet und ausgestaltet wurden. Sie erhebt keinen Wahrheitsanspruch im engen Sinn, sondern will eine lebendige Anschauung vermitteln. Urheberin ist die Schreibende.*
*Derartige Erlebnisberichte sollen uns Menschen Mut machen und uns helfen, die jenseitige Welt als eine reale und liebevolle Welt kennen zu lernen, in der jedes Wesen eine sinnvolle Aufgabe erhält, die seiner Höherentwicklung dient und in der es zugleich viel Schönes erleben kann.*
*Die Erzählung ist gut geeignet für jugendliche Leser oder Leser, die wenig vertraut sind mit der geistigen Lehre.*

*Auf gleiche Weise verfasst wurden:*
Medium Nr. 48: Die stumme Tina
Medium Nr. 52 : Jessica hat nichts anzuziehen

## Derzeit lieferbare Schriften der GCG:

MEDIUM - Hefte 1 bis 54 - jeweils etwa 30 Seiten. Die Hefte mit den Kundgaben von Reverend G. Vale Owen (Hefte 3, 9 und 15) sind vergriffen und werden nicht nachgedruckt. Die Schriften von Owen sollen demnächst als Buch veröffentlicht werden.

Dostal, Werner: Lebenssinn. Der Weg ist nicht das Ziel. (Schmidt) Neustadt/Aisch 2005, 189 S. ISBN 3-87707-665-3

Lene, Eva Schiffer (Text), Edeltraut Lampel (Illustrationen): Lukas, komm doch endlich! Nacherzählung eines geistigen Erlebnisses. (Editions à la Carte) Zürich 2003, 32 S., ISBN 3-908730-71-6

Lene, Eva Schiffer (Text), Edeltraut Lampel (Illustrationen): Friederik, was malst du da? Nacherzählung eines geistigen Erlebnisses. (Editions à la Carte) Zürich 2004, 32 S., ISBN 3-908730-72-4

Bestelladressen für die MEDIUM-Hefte und die Bücher der GCG

Für die Schweiz: info@gcg.ch oder
GCG/IGL Postfach 4920 CH-80 22 Zürich

Für Deutschland und andere Länder: werner.dostal@gmx.de oder
Werner Dostal Cuxhavener Straße 9 D-90425 Nürnberg

Copyright © GCG Zürich 2006.